



# **Liebe berauscht nicht. Liebe weckt auf.**

*Gottesdienst in St. Katharinen / Braunschweig*

*Predigt von Pfarrer Werner Busch*

*am 1. Sonntag nach Trinitatis 29. Mai 2016*

---

In vielen Kirchen, liebe Gemeinde, in zahllosen Gottesdiensten wird heute Morgen landauf landab von der Liebe gepredigt. Wie wird wohl die nächste Woche in unserem Land werden? Welche Stimmung herrscht in den Straßenbahnen? Wie begegnen sich die Leute auf den Bürgersteigen, wie arbeiten sie in den Büros zusammen und leben als Familie, wenn ungefähr 2% von ihnen am Sonntag mit Liebe angesprochen wurden?

**Ich lese aus dem 1. Johannesbrief, Kapitel 4:**

**Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm. Darin ist die Liebe bei uns vollkommen, dass wir Zuversicht haben am Tag des Gerichts; denn wie er ist, so sind auch wir in dieser Welt. Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus; denn die Furcht rechnet mit Strafe. Wer sich aber fürchtet, der ist nicht vollkommen in der Liebe. Lasst uns lieben, denn er hat uns zuerst geliebt. Wenn jemand spricht: Ich liebe Gott, und hasst seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, der kann nicht Gott lieben, den er nicht sieht. Und dies Gebot haben wir von ihm, dass, wer Gott liebt, dass der auch seinen Bruder liebe.**

Wie geht es den Menschen, die heute von der Liebe hören? Wie geht es uns, wenn uns gesagt wird, dass Gott uns liebt? Dass er uns gegenüber pure Liebe ist. Öffentlich bezeugte Liebe kann ja sehr anrührend sein. Manchmal auch kitschig, siehe „youtube“. Aber sie erregt auch Widerspruch. Je deutlicher gesagt wird, dass Gott uns in Liebe zugetan ist, umso stärker wird der Zweifel, ob das wirklich so ist. Und mehr noch: das Echo dieser Botschaft hallt im Herzen verändert wider. Es weckt Unmut, vielleicht sogar Zorn. Wenn er liebt, wie kann er dann all das zulassen? Wenn er liebt, wo bleibt die Erlösung?

Luther taugt nicht mehr so ohne weiteres als Vorbild, aber in dieser Sache ist sein Lebensbeispiel vielleicht doch hilfreich. Inzwischen sieht man ja deutlicher als früher die dunklen und problematischen Seiten seiner Persönlichkeit. Und auch die Entgleisungen in seinen theologischen Texten erinnern man klarer. Naive Bewunderung war ohnehin noch nie ein guter Kompass, um sich mit Hilfe von Vorbildern zu orientieren. Also können wir Evangelischen, die wir auf Heiligenverehrung im klassischen Sinne ja sowieso verzichten, damit leben, dass der Reformator ein schwieriger Mensch gewesen ist. Nicht unfehlbar. Aber eine Erfahrung von ihm kann uns ermutigen, ehrlicher zu werden. Luther erinnert sich an seine frühe Zeit im Kloster. Dort wollte er sein Leben dem Glauben und der Liebe zu Gott und den Menschen widmen. Je intensiver er sich darum bemühte, ein guter Mensch zu sein und der Liebe Gottes gerecht zu werden, umso stärker brandete in ihm das Gegenteil auf. „Ich hasste Gott.“ schreibt er im Rückblick auf diese Zeit. Ein Satz, der den ganzen Idealismus eines frommen Lebens entlarvt. Ein Satz, der auf ein verborgenes Problem jedes Idealismus hinweist. Er macht den Abgrund auf, den wir mit unseren Vorstellungen vom guten Leben und guten Menschen nur mühselig überdecken können. „Ich hasse Gott.“ Dieser Satz ist ein Befreiungsschlag. Wer so redet, wirft die drückenden Erwartungen, es richtig und richtig gut zu machen, wie eine zentnerschwere Last von sich und gibt aufrichtig eine schwierige Wahrheit preis. Ich hasse das Gute. Ich hasse Gott.

Die Botschaft von der Liebe Gottes kann das Gegenteil provozieren. Wenn es hart auf hart kommt, wenn die Tränen von Trauer und Wut einmal die Schminke aus dem Gesicht laufen lassen, wenn die Rücksichtslosigkeit des Lebens uns trifft, wenn wir bedrückt sind und der Leidensdruck so groß ist, dass nur noch herauskommt, was wirklich in uns ist – dann ist dieser Satz erst einmal eine Befreiung. Ich hasse Gott. Eine Befreiung ja, doch noch keine Lösung. Keine Erlösung. Aber immerhin entlastet diese Wahrheit die gequälte Seele, wenn sie zu allem Schwierigen im Leben zumindest Gott gegenüber nicht auch noch gute Miene zum bösen Spiel machen muss. Ehrlich werden ist immer ein Wagnis. Die Verletzungen, die im Menschen sind, reagieren, wenn man von Liebe zu ihm spricht. Innere Wunden sind uns durch Enttäuschungen geschlagen worden, und sie schmerzen, wenn man naiv von Liebe redet. Wenn man glauben wollte, dass mit dem Wort von Gottes Liebe alles schon wieder gut sei. Nein. Ich hasse Gott, möchte manch einer sagen. Da ist so viel Widerspruch und Ungeduld im Menschen. Und ich finde diesen Protest gut, liebe Gemeinde. Ich kann ihn verstehen. Ich kenne das auch, dass die klebrige Soße einer frommen Liebesbotschaft gerade das Gegenteil bewirkt. Sie tröstet nicht. Sie stärkt nicht. Sie befreit nicht. Und wer unter naiver Liebesduselei leidet, dem sei es zugestanden, die Wahrheit auszusprechen. Und die kann

u.U. lauten: Ich hasse das. Es hilft mir nicht, es belastet mich. Liebe Leute, in diesem Protest stecken immerhin ein Lebenswille und ein Realitätssinn, ohne den ich nicht glauben möchte. Protest und Klage gegen Gott. Genauer: Protest gegen die sehr bemühten Anwälte des Höchsten, Protest gegen die allzu glatten Prediger und Predigerinnen, die in öffentlichen Diskussionen mit der Idee der „Liebe“ und Menschenfreundlichkeit hantieren, als sei doch eigentlich schon alles klar. Als müsste man nur endlich einfach anfangen. Als stünde ein selbstgemachtes Happy End der Probleme bevor. Nein. Es ist viel komplizierter. Wir sind viel weiter von der Liebe entfernt, als uns lieb ist. Die Wirklichkeit ist schwieriger. Auch die menschliche Natur viel dunkler und trotziger, als dass man einfach mit Appellen und ein bisschen Vernunft oder moralischem Druck die Liebe unter uns schon vermehren könnte.

Vollkommene Liebe treibt die Furcht aus, heißt es im Johannesbrief? Dieser Satz müsste den meisten zutiefst fremd vorkommen, wenn man sich nicht schon so an diesen wohlklingenden Satz gewöhnt hätte wie an die Stuckverzierung in schönen alten Wohnungen. „Vollkommene Liebe treibt die Furcht aus.“ Vollkommenheit ist doch eine Überforderung! Vollkommenheit ist vielleicht schön, wenn man sie betrachten kann. Aber sie macht Angst, wenn ich sie liefern soll.

Vollkommene Liebe treibt die Furcht aus? Allein dieser Satz müsste uns schon zu denken geben, ob wir die Liebesbotschaft wirklich richtig verstehen. Allein dieser Satz, in dem so viel Aufatmen und so große Freiheit stecken, müsste uns doch stutzig machen, ob wir das mit der Liebe wirklich schon begriffen haben.

Der ganze Zickenkrieg von „Germany’s next Top-Model“ ist so charakteristisch für unsere Zeit, ist ein Bild vom heutigen Menschen unter die Lupe gehalten. Das zwischenmenschliche Theater mit den Überempfindlichkeiten, dem Hass und der Verzweiflung ist ein einziges Abbild unserer hysterischen Angst, die wir kriegen, wenn Vollkommenheit von uns gefordert wird.

Mit mir geschieht etwas durch die Art und Weise, wie andere mit mir umgehen. Mit mir geschieht etwas durch die Urteile, die sie über mich fällen. Deshalb fordern wir ja voneinander unentwegt mehr Liebe, deshalb bedrängen wir die Allgemeinheit, doch toleranter und rücksichtsvoller und menschenfreundlicher zu sein. Deshalb erwarten wir von der Welt, dass Liebe in ihr ist, weil wir wissen: Das macht etwas mit uns. Auch das Gegenteil macht etwas mit uns, macht traurige und böse Leute aus uns. Nicht geliebt werden heißt schon verurteilt sein. Heißt untergehen. Heißt innerlich verfinstern. Deshalb fordern wir Liebe, weil wir nicht untergehen und nicht verfinstern wollen. Und mit unseren Forderungen erhöhen wir den Druck, wir erhöhen die Angst der anderen, wir steigern die zwischenmenschliche Not. Leiden daran nicht auch die politischen Debatten in unserem Land? Schon am Anfang stehen Urteile und nicht Freisprüche. Die Realität im Menschen und die Wirklichkeit unserer Welt sind eben anders. Nicht lieb. Es ist Misstrauen, es ist Angst und Hass in der Welt. Nicht nur an den Fronten brutaler Kriege und vor dem Fernseher, mit dem das in unsere Wohnzimmer schwappt. Auch auf den kleinen Schauplätzen des Alltags passiert es.

Wie kann man da ernsthaft von der Liebe reden und mit ihr rechnen? Liebe als Rausch, das kennen wir. Liebe als Übermalung der Wirklichkeit – keine Neuigkeit. Du sollst nicht so sein, wie du bist. Ich will nicht so sein, wie ich bin. Erst wenn alle und alles anders ist, könnte es gut werden. Liebe als Rausch, als Verliebtsein. Als Illusion. Damit sind wir vertraut und zimmern uns unsere Menschenbilder und unsere Weltbilder, um der Liebe und dem Guten irgendwie verzweifelt eine Chance zu verschaffen. Und da ist ganz viel „Man müsste“ und „Eigentlich sollten wir endlich“ drin. Ganz viel Druck, Forderung. Ganz hohe Erwartungen. Ganz viel ungeschriebenes Gesetz.

Der Predigttext verwendet auch das Wort Liebe. Er hat aber eine ganze andere Logik. Die Bibel spricht von einer ganz anderen Erfahrung. Der übliche Gedankenfluss wird angehalten. Eine neue innere Landschaft entsteht. „Furcht ist nicht in der Liebe.“

Wie kann die Bibel hier sagen: „Vollkommene Liebe treibt die Furcht aus?! Sie weckt Zuversicht, unbeschwerte Freude?“ Vielleicht wird bei dem Protest gegen die Liebes-Botschaft der Bibel doch etwas übersehen. Muss sollte genau hinschauen und Missverständnisses ausschließen. Der Satz „Gott ist die Liebe“ meint etwas anderes als eine Bezeichnung, die wir aus Kindertagen kennen. „Der liebe Gott.“ Vom lieben Gott muss man sich spätestens als Jugendlicher irgendwann verabschieden. Dem lieben Gott muss man irgendwann „Adieu“ sagen, und die meisten tun es auch. Hoffentlich hilft der Konfirmamdenunterricht ein bisschen mit, aus dieser süßlichen Naivität des Kinderglaubens herauszukommen. In einen reifenden, erwachsen werdenden Glauben einzutreten. Heraus aus den einfachen Formeln. Abschied vom lieben Gott, genauer gesagt: von der Wunschvorstellung, dass Gott harmlos und plüschig sei, und der Glaube an ihn eine simple und harmonische Veranstaltung. Freigegeben ab 6, ach nein, am besten ganz ohne Altersbeschränkung. Manche Kinderbibel ist nach diesem Muster gestaltet. Gott ist lieb und die Gläubigen sollen auch lieb sein.

Aber die Bibel redet eigentlich völlig anders. Die Botschaft „Gott ist die Liebe“ ist alles andere als harmlos und betulich. Man kann sie missverstehen. Sehr leicht sogar. Wenn man aus den Augen verliert, um wen es im Glauben geht. Und *von wem* das Neue Testament erzählt, wenn es so kraftvoll und mit so großen Worten von Liebe redet.

Uns wird Jesus vor Augen gemalt als der Gekreuzigte. Seine tatkräftige Zuneigung zu den Gescheiterten, zu den Kranken und zu den verzweifelt Leidenden hat ihn dorthin gebracht. Ans Kreuz. „Andern hat er geholfen.“ Heißt es noch auf Golgatha, wo er hing und starb. Etwas anderes wissen selbst seine Spötter und Feinde am Ende nicht von ihm zu sagen. Andern hat er geholfen. Gottes Liebe, für die Jesus einstand, ist nicht harmlos. Sie ist ein gefährliches Kräftespiel für den, der dieser Gottesliebe Raum gibt. Mitliebt. Der den Schmutz der Außenseiter und den schlechten Ruf der Zwielfichtigen auf sich zieht. Genauso, wie er die Angst vor Ansteckung provoziert, wenn er den unheilbar Kranken und Entstellten nahe kommt, gefährlich nahe kommt, zu ihrem Heil ihnen nahe kommt. Jesus tut das. Das ist sein Wesen. Im Namen und mit der Anwesenheit Gottes in seinen Worten und Taten kommt er zu den Menschen. „Gott war in Christus und Er ist für uns zur Sünde gemacht.“ schreibt

Paulus<sup>1</sup> und stellt uns den Gekreuzigten als Sündenbock vor Augen. Es ist Gott selber, der das Kreuz trägt und der Menschheit etwas abnimmt, hinnimmt, wegnimmt, was uns anhaftet. Und uns annimmt. Mit einem großen unverbrüchlichen und ewigen Ja uns annimmt.

An Jesus und sein Kreuz sollen wir denken, wenn wir hören „Gott ist die Liebe.“ Kein harmloser, lieber guter Opa-Gott. Sondern wir begegnen einem Schöpfer, der sich die Finger, der sich sein Wesen schmutzig macht, um mit uns unvollkommenen Menschen Gemeinschaft zu haben. Der sich schicksalhaft verwickeln lässt, um bis zum Äußersten bei uns zu sein. Um mit uns – ja – verdorbenen Leuten, die wir auf Liebe mit Zorn und Widerstand reagieren, - um mit uns auf ewig zusammen sein zu können. Mit uns, die wir mit dieser Liebe so wenig anfangen können, die wir skeptisch sind, weil vieles so verkehrt geworden ist, dass uns der Glaube schwerfällt. Zu solchen Leuten hat er sich gesellt, um uns zu überzeugen, dass er nicht nur Worte macht, sondern sich selbst mit seiner Liebeserklärung riskiert. Den Tod, den Untergang und das völlige Missverstandenwerden hat er riskiert. So ist er gekommen, dass er sich seiner Menschheit, uns, in die Arme wirft, auch wenn ihn das seine Ehre, sein Leben, seinen Himmel kosten sollte. Gekostet hat. Die, die an der Hölle auf Erden mitgewirkt haben, hätten nach menschlichem und vielleicht sogar göttlichem Ermessen selbiges verdient (siehe Lazerus). Denen schließt er den Himmel auf und macht ihn zum Festsaal der Vergebung. „So ist Versöhnung.“

Mag mit dem Tod Jesu sich sonst nichts auf der Welt verändert haben, - worin ich mir nicht sicher bin. Aber nehmen wir einmal an, der Tod Jesu hätte an dieser Welt und an uns nichts geändert. Dann ist trotzdem Gott selber hinterher nicht mehr der alte. Sein Himmel ist nicht mehr im Himmel, und die Hölle nicht mehr gottlos.

Diese Liebe, ihr Leute, bringt ein Erwachen zu uns. Wer zulässt, von ihr gemeint zu sein, wird versetzt. Bekommt eine neue Basis, einen anderen Standort. Wir erwachen in einem ungewohnten Lebenslement. Und davon spricht der Predigttext mit wuchtigen Worten. „In der Liebe sein.“ Wie jemand, der gerade aufwacht nach einem bösen Traum und sich erst mal orientiert. Wo bin ich? Wer bin ich? Wo und wer ist mein Nächster? Wahrnehmen, merken, verstehen, - das ist das, was jetzt an der Zeit ist und worin Christen sich üben sollen.

Der reiche Mann hat den armen Lazerus vor seiner Haustür nicht wirklich bemerkt. Da ist ein Filter im Kopf, der lässt manche Beobachtungen gar nicht ins Bewusstsein kommen. Der Reiche hat wahrscheinlich auch sich selber gar nicht wahrgenommen und seine gute Lage nicht als Berufung verstanden. Die unangenehme Störung vor der Haustür wird ignoriert. Oder sowas wird einfach ins Bild eingebaut, sowie man fremde Geräusche in seine Träume einbaut. Der unansehnliche, notleidende Mensch, der eiert und stinkt, ist für sich genommen schwer zu ertragen. Die Problemfälle in den Familien machen einem das Leben schwer. Gegen solche Störungen kann man sich in seinem äußerlich und innerlich gut eingerichteten Leben immunisieren. Wohlstand, Bildung, Anstand – das sind ja keine Widersprüche, son-

---

<sup>1</sup> 2. Kor 5.

dern Bausteine, mit denen man sein Leben sicher und schön machen kann. Aber das gut ausgestattete Dasein kann eben blind machen und schläfrig. Blind für den Menschen, der da neben mir wirklich da ist. So döst man innerlich ein und registriert den Ruf Gottes nicht mehr, den das kranke Du an mich richtet. Wer aus diesem Wachtraum nicht rechtzeitig wieder in die Wirklichkeit findet, der erwacht anderswo und erschrickt irgendwann, dass er sein Leben vertan hat. Davor warnt Jesus mit seiner Fantasiegeschichte vom armen Lazerus so eindringlich und scharf, wie er es sonst nicht tut.

Die Gegengeschichte dazu ist der Barmherzige Samariter ein paar Kapitel davor. Zwei gehen an einem Halbtotgeschlagenen vorüber. Ein Priester und sein Tempeldiener. Ihr Glaube ist nur ein Scheinglaube. Ihre Religion dient nur zur Übermalung der harten Wirklichkeit. Ihre Religiosität lenkt sie von den realen Herausforderungen ab. Sie fühlen sich zu Höherem berufen und nehmen den Halbtotgeprügelten am Wegesrand gar nicht richtig wahr. Sie gehen an ihm vorüber. Erst der Samariter sieht ihn wirklich. Dieser Mann aus der berüchtigten Provinz kennt Benachteiligung nur zu gut. Er weiß, was Kränkung ist. Er weiß, wie sich eine verletzte Würde anfühlt. Und ist jetzt für den Niedergeschlagenen da.

Die Furcht ist ausgetrieben. Der Zorn, der Widerwille schmilzt wie Schnee in der Sonne. „Ja, fürchte dich nicht.“ Eine Wiedergeburt mitten im Leben. Man lernt, das Leben neu zu begreifen und den Menschen zu sehen. Ein Gott, der aus Liebe so tief herunterkommt, vertreibt die Angst, die sich so fest in uns eingenistet hat. Und macht Lust auf etwas völlig Neues und Gutes.

„Wie Er ist, so sind auch wir in der Welt.“ Wir Menschen sind wie Findlinge. Irgendwo in dieser Welt tauchen wir auf und entdecken einander. Wir stellen fest, dass wir da sind und staunen, was wir hier machen. Ich bin mir selbst ein Rätsel, und mein Nächster ist für mich ein Geheimnis. Ich wundere mich über das Gute, in dem ich mich vorfinde. Und erschrecke über das Leiden, das den anderen trifft. Und höre im Evangelium von einem Gott, dessen Name lautet: „Ich bin da.“<sup>2</sup> Und das ist sein Wesen: Liebe. Da sein. Nahe kommen. Und mit uns reden. Bis in alle Ewigkeit will er damit nicht mehr aufhören.

Eine neue Vollkommenheit kommt über uns. Sie beginnt mit Geliebtwerden. Sich lieben lassen. Nicht sich selber vollkommen machen und nicht mehr von anderen Vollkommenheit einfordern. Sondern sich vollkommen *machen lassen*. Und mitlieben, so wie Gott es angefangen hat.

Herr, wecke uns auf dein Wort.

---

<sup>2</sup> Ex 3.